

darf ich?

AceXCiara: eine leidenschaftliche, intime Liebe, die scheinbar unmöglich ist (kappi 18 ist on^^)

Von sweetmilka

Kapitel 9: Kapitel 9

„Vor etwa 10 Jahren, kurz nach meinem elften Geburtstag, wollten meine Eltern mit meiner Schwester und mir in einen Freizeitpark fahren.

Christine, so hieß meine Schwester, war den ganzen Morgen aufgereggt gewesen und konnte es kaum erwarten endlich loszufahren.

Obwohl wir schon alle fertig zur Abfahrt im Flur standen, ließ sie sich Zeit im Bad. Christine wollte immer die Hübscheste sein.

Nach ettelchem Rufen kam sie schließlich aus dem Bad. Ich erinnere mich noch, als sei es erst gestern gewesen. Fröhlich lächelnd kam sie auf uns zu. Sie trug ihr mintgrünes Lieblingskleid und ihre braunen Haare fielen gelockt über ihre Schultern.

Christine liebte es sich bewundern zu lassen. In der Hinsicht war sie schon mit ihren 9 Jahren eine richtige Diva, was ihr allerdings keiner übel nahm, da ihr Charme alles wieder wettmachte.

Wir verbrachten einen wunderchönen Tag im Freizeitpark. Hätte ich gewusst, was auf der Rückreise passieren würde, dann hätte ich den Tag noch mehr genossen und mehr mit meinen Eltern unternommen. Oder ich hätte sie einfach davon abgehalten in den Park zu fahren.

Schließlich war der Zeitpunkt gekommen, an dem der Park schloss. Vergnügt machten wir uns auf den Rückweg.

Aufgrund schlechter Verkehrsbedingungen nahm mein Vater statt der Autobahn die Landstraße. Als wir durch einen Wald fuhren, sprang plötzlich ein Reh vor unser Auto. Er versuchte auszuweichen und verlor dabei die Kontrolle über den Wagen. Ich erinnere mich nur noch daran, wie wir durch die Leitplanke brachen und die Waldböschung hinunterstürzten. Dann verlor ich das Bewusstsein.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich einige Meter neben unserem Wagen. Ich weiß nicht mehr, wie lange ich das brennende Auto angestarrt habe, ehe ich unter höllischen Schmerzen aufgestanden bin, um nach meiner Familie zu sehen.

Mein Schädel brummte, als hätte mir jemand eins übergezogen, und mein rechter Arm hing leblos an meinem Körper.

Wankend näherte ich mich dem Auto. Angestrengt versuchte ich jemanden in dem verqualmten Wrack auszumachen. Tief im Innern wünschte ich mir, dass sie auch rausgeschleudert worden waren, dann müssten sie nicht in dieser tickenden Zeitbombe sitzen.

Gerade hatte ich meine Eltern entdeckt, da vernahm ich ein leises Wimmern. Die Stimme hörte sich an, wie die von meiner Schwester. Unentschlossen blickte ich mich suchend um. Ich musste mich entscheiden. Entweder holte ich meine Eltern aus dem brennenden Wrack, oder ich sah nach Christine.

Verzweifelt rüttelte ich an der verbeulten Autotür, doch ich bekam sie nicht auf. Sie klemmte. Ich musste etwas finden, womit ich die Tür aufbrechen konnte. Gleichzeitig konnte ich auch nach meiner Schwester Ausschau halten.

Hektisch stolperte ich durch das Gestrüpp. Mein ganzer Körper schmerzte und ich konnte mich kaum auf den Beinen halten. Einige Male brach ich zusammen, doch mein Wille war stark genug, dass ich immer wieder aufstand und dem Wimmern meiner Schwester weiter folgte. Nach einer Weile wurde ihre Stimme immer schwächer und leiser. Ich rief nach ihr. Sie sollte mir antworten, damit ich mich orientieren konnte. Doch ich bekam keine Antwort. Mein Rufen wurde immer verzweifelter und meine Schritte immer schneller. Ich musste sie finden.

Plötzlich hörte ich eine leise brüchige Stimme, die mich rief. Ich folgte dem Rufen. Es konnte sich nur um Christine handeln, dessen war ich mir sicher.

Nach scheinbar endlosem Herumirren fand ich sie endlich hinter einem Busch liegen. Ihr Anblick rief Übelkeit in mir hervor, die ich mir jedoch nicht anmerken ließ. Lächelnd ging ich auf sie zu.

Es war grausam. Das Gras um sie herum war blutgetränkt und eine rostige Eisenstange pfälte ihren immer schwächer werdenden Körper. Mit blutunterlaufenden Augen schaute sie mich seelig lächelnd an.

Langsam kniete ich mich neben sie und berührte ihren zerschnittenen Arm. Dann bettete ich sanft ihren Kopf auf meinen Schoß. Für einen kurzen Moment schloss sie ihre Augen und flüsterte dann: „Ich dachte schon ich müsste alleine sterben.“ Tränen schossen mir in die Augen. Mit großer Mühe konnte ich meine Stimme unter Kontrolle bringen: „Du wirst nicht sterben, hörst du? Du-du wirst leben. Du wirst...“ Weiter kam ich nicht, da mir Christine zitternd ihren Finger auf meine Lippen legte: „Es ist zu spät... Versprich mir...“ Sie musste husten. Blut floss ihr aus Mund, Nase und Ohren. Schwerfällig holte sie ein letztes Mal Luft und keuchte: „Versprich mir auf Mama und Papa aufzupassen...“ Dann schloss sie ihre Augen. Für immer.

Weinend wiegte ich sie in meinen Armen. Behutsam strich ich über ihr blutverschmiertes Haar. Es sah so aus, als würde sie friedlich schlafen, doch würde sie aus diesem Schlaf nie mehr erwachen.

Leise flüsterte ich: „Ich verspreche es dir.“

Schwerfällig stand ich auf und zog die Stange aus ihrem Körper. Mit jedem Stück, welches ich aus ihr entfernte, hatte ich das Gefühl, dass all ihr Schmerz auf mich überging. Es war grausam. Ich weinte bitterlich und schrie, damit ich aus diesem Albtraum aufwachte. Doch es war kein Traum. Es war bittere, grauenhafte Realität.

Nachdem ich die Eisenstange vollkommen aus ihr herausgezogen hatte, stand ich blutbeschiert und verweint neben ihr. Mit meiner Jacke deckte ich ihre klaffende Wunde zu. Ein letztes Mal fiel mein Blick auf ihr friedliches Gesicht. Selbst jetzt war sie noch wunderschön.

Ich riss mich von ihrem Anblick los und lief so schnell ich konnte zum Wagen zurück. Mit der Eisenstange, durch die Christine gestorben war, wollte ich meine Eltern aus dem Wrack befreien. Nur noch wenige Meter trennten mich von ihnen.

Plötzlich riss mich eine heftige Explosion zu Boden. Der Tank des Wagens musste in die Luft geflogen sein. Verzweifelt versuchte ich aufzustehen. Ich wollte nicht glauben, was eben passiert war. Mein Bemühen war vergebens. Ich konnte meinen

Körper nicht mehr spüren. Hilflos musste ich mit ansehen, wie meine Eltern vor meinen Augen verbrannten. Der Geruch verbrannten Fleisches und der des Blutes meiner Schwester an mir vermischte sich miteinander. Das Letzte, woran ich mich erinnere ist, dass ich vor lauter Übelkeit, Trauer und Schmerz schreiend in Ohnmacht gefallen bin.“

*

Ace sah schweigend aus dem Fenster. Sein Blick war leer und voller Trauer. Stumm weinte ich vor mich hin. Ich wollte nicht, dass er meine Tränen bemerkte. Aus unerfindliche Weise schämte ich mich dafür. Ich schluchzte. Vor Schreck schlug ich mir die Hand vor den Mund. Ace wurde auf mich aufmerksam. Nachdenklich sah er mich an und nahm mich dann in seinen Arm. Langsam streichelte er über mein Haar.

„Es...es tut mir so Leid...“, schluchzte ich.

„Ändern lässt sich jetzt leider nichts mehr.“, erwiderte er tonlos.

Fragend schaute ich ihm in seine Augen. Ich konnte in ihnen seinen Schmerz und seine Trauer lesen. Eine einsame Träne floss über seine Wange. Tröstend strich ich darüber. Flüsternd sprach ich ihm gut zu: „Du kannst nichts dafür. Es ist nicht deine Schuld.“

„Ich hätte zuerst meine Eltern retten müssen. Dann wären sie noch am Leben. Warum musste es ausgerechnet Christine treffen? Warum bin ich nicht an ihrer Stelle gestorben?“

Meine Augen weiteten sich. Ich holte aus und gab ihm eine Ohrfeige. Erstaunt sah er mich aus leeren Augen an. Schnell umarmte ich ihn und sagte: „Hör auf dir für alles die Schuld zu geben. Du darfst dich dafür nicht selbst bestrafen, bitte.“

Nun legte auch er seine Arme um mich.

„Ich werde eh mein Leben lang an diesen Tag erinnert werden. Jeden Morgen und jeden Abend. Kein Tag wird vergehen, ohne dass ich nicht wenigstens einmal daran erinnert werde.“

Ich drückte mich leicht von ihm und schaute ihn fragend an: „Wie meinst du das?“

Ace zog sein Shirt aus und deutete auf eine riesige Narbe, die quer über seinen Bauch verlief: „Diese Narbe ist mein Fluch. Es ist das Zeichen dafür, dass ich meine Familie nicht retten konnte.“

Er erzählte mir, dass durch die Explosion seine Bauchdecke aufgerissen war. Die Ärzte hätten ihn nur mit Mühe und Not am Leben halten können.

Liebevoll lächelte ich ihn an: „Du weißt gar nicht, wie dankbar ich den Ärzten bin. Ohne sie wärest du jetzt nicht hier bei mir. Glaub mir niemand freut sich darüber mehr, als ich.“

Schmerzvoll lächelte er zurück. Dann wischte er mir eine Träne fort und sagte leise: „Danke.“

Lächelnd umarmte ich ihn und flüsterte leise: „Du bist das Wichtigste, was ich habe. Ich will nicht, dass mir das jemand wegnimmt.“

taschentuchwegsteck sry...

ja ich hab viel verändert bitte nich böse sein...*nochtotalindepristimmungsei*

ich hoffe euch hats gefallen und ihr hinterlasst mir nen kommi

eure sweetmilka

PS: ich wollte mich nochmal bei euch bedanken dankdankdank
das special ist echt gut angekommen und eure kommis waren richtig lieb

vielen dank dafür